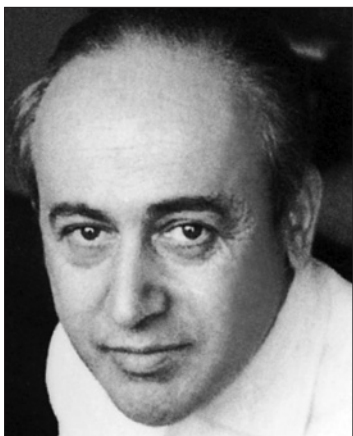
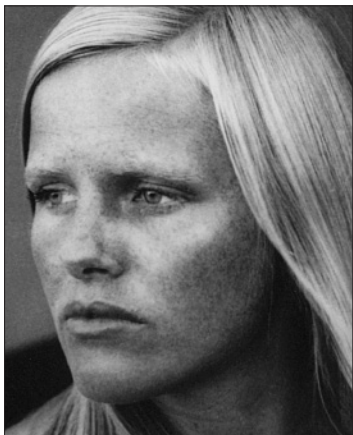


Paul Gisela
Celan Dischner

Wie
aus
weiter
Ferne
zu
Dir



Briefwechsel



Suhrkamp

SV

»*Wie aus weiter Ferne zu Dir*«

Paul Celan
Gisela Dischner
Briefwechsel

Mit einem Brief
von Gisèle Celan-Lestrange

In Verbindung mit Gisela Dischner
herausgegeben und kommentiert
von Barbara Wiedemann

Suhrkamp

Erste Auflage 2012

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42338-7

DIE BRIEFE

1 Gisela Dischner an Paul Celan, München, Juli 1964.

1.1 Widmung in: Alexander Block, »Gesammelte Dichtungen. Deutsch von Johannes von Guenther«, München 1947.

für Paul Celan
in dankbarer
Erinnerung
für einen langen
Gesprächsabend¹
Gisela Dischner
München Mai² 1964

1.2 Widmung in: Theophil Morren [*Hugo von Hofmannsthal*]: »Gestern. Studie in einem Akt, in Reimen«, Leipzig [1892].

für Paul Celan
Juli 1964
herzlich
Gisela Dischner

2 *Gisela Dischner an Paul Celan, München, Juli (?)*¹ 1964.

Gisela Dischner

München 23

Herzogstr. 43-45/II

Tel. 34 25 77

Sehr geehrter Herr Celan,
endlich hören Sie von mir, hoffentlich vor dem endgültigen Verblassen in Ihrer Erinnerung. – Ich ließ es bisher bei unvollendeten Briefansätzen, da sich in unserer Organisation für den Winterzyklus manche Schwierigkeiten ergaben. Nun, da die Lage endlich klar ist, kann ich definitiv sagen, daß es auf unserer Seite klappt. Hoffentlich bei Ihnen ebenso – ? Wenn Sie in der vereinbarten Dezemberhälfte nicht kommen können, so könnte man jetzt noch umarrangieren.²

Das Semester dauert von November bis Ende Februar. Dazwischen liegen die Weihnachtsferien (vom 23. 12. – 9. 1.). Der beginnende Fasching wirkt sich auf solche Veranstaltungen meist auch negativ aus, so daß die erste Dezemberhälfte wirklich sehr günstig liegt.

Neben dem Sommerzyklus der »Neuen Dichtung« (Alexander Kluge und H. Heißenbüttel hatten fast das meiste Publikum nach Ilse Aichinger³ und wurden heftig diskutiert) hielt Karl Krolow in der Universität ein Poetik Lektorat mit vier Vorlesungen über das zeitgenössische Gedicht, das im wesentlichen die Gedanken aus den »Aspekten der Lyrik« enthielt mit Ausnahme des letzten Vortrages, »Die Rückkehr des Gedichtes aus dem Schweigen«, in dem er hauptsächlich von Ihnen und Ihrem letzten Gedichtband »Niemandrose« sprach.⁴ Krolow stellte mir freundlicherweise dieses Manuskript zur Verfügung, da ich für den »Merkur« einen Bericht über die Vortragsreihe schreiben soll.⁵

Wenn Sie den Vortrag nicht kennen und Sie daran interessiert sind, kann ich Ihnen etwas daraus abtippen.⁶

Ich habe mich inzwischen, angeregt durch die Gespräche mit Ihnen, – haben Sie Dank! – mehr mit russischer Lyrik beschäftigt. Leider bin ich auf Übersetzungen angewiesen. Ich stieß dabei auf Herrn Guenther,⁷ und bei dessen Gedichtübertragungen, die ich z. B. mit den Ihren verglich, konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Herr Guenther vielleicht eine Ahnung von Rußland hat, nicht aber von Lyrik. Oder haben Sie Herrn Mandelstamm z. B. modernisiert?⁸ Ich fürchte eher, Herr Guenther hat ihn archaisiert (so wie Enrique Beck es mit García Lorca tat).⁹ Dennoch schicke ich Ihnen ein Buch von ihm, weil es für Sie vielleicht informativ interessant sein kann (man sagte mir, es sei nicht mehr aufgelegt worden)

Dazu schicke ich (Ihren bibliophilen Sinn¹⁰ zu erfreuen) einen jungen Hofmannsthal (noch unter Pseudonym erschienen) und ein Manuskript aus dem Kom(m)ödchen, Düsseldorf.¹¹ Sie werden darin Ihre Meinung vom »Goldenen Käfig« als neue Form des Antisemitismus bestätigt finden in dem ausgezeichneten Schlußmonolog des »Schauspielers Mandelbaum«.

Eine ganz unverbindliche Frage zum Schluß: Haben Sie noch übrige Exemplare Ihrer Büchner-Preis-Rede.¹² (Ich konnte keines bekommen.) Ich wäre für ein solches Exemplar, aber bitte nur, wenn es entbehrlich ist, sehr dankbar.

Grüßen Sie Ihre Frau und Ihren kleinen Sohn¹³ herzlich – ich bedanke mich nochmals für die liebe Gastfreundschaft!

herzlich

Ihre Gisela Dischner

3 *Gisela Dischner an Paul Celan, Ansbach, 29. 7. 1964.*

Sehr geehrter Herr Celan, von dieser herrlichen Bachwoche in Ansbach möchte ich Sie grüßen – alle großen Bachinterpreten sind hier (Richter, Schneiderhan, Malcolm, Nicolet, Kirkpatrick¹ – s. Rückseite – etc). Dabei hat d. Ganze einen fast intimen Charakter – seit einem Jahrzehnt sind die gleichen Leute hier, die Zeit scheint auf angenehme Weise stehengeblieben.

Herzl. Grüße auch an Ihre Fam.

Ihre Gisela Dischner

4 *Gisela Dischner an Paul Celan, München, 21. 10. 1964*
(Entwurf?).

Gisela Dischner

8 München 23

Wilhelmstr. 43 / Tel. 34 39 45

21. 10. 64

Sehr geehrter Herr Celan,
darf ich Ihnen trotz meiner Abneigung gegen den »Kulturbetrieb« zu der morgigen Preisverleihung¹ herzlich gratulieren!

Und am Freitag haben Sie trotz Lesemüdigkeit noch eine Lesung auf sich genommen! Leider bin ich dann schon wieder in München, ich hätte Sie sonst gern gehört. Grüßen Sie Ihre Frau² herzlich; sollte Sie Ihr Weg zurück über München führen,³ würde ich Sie gern zu einem Tee in meiner neuen (noch etwas provisorischen) Wohnung einladen.

Freundliche Grüße

Ihre Gisela Dischner

5 *Paul Celan an Gisela Dischner, München, Ende Januar
oder Anfang Februar 1965 (?)*.

Das aufwärtsstehende Land,
rissig,
mit der Flugwurzel, der
Steinatem zuwächst.

Auch hier
stürzen die Meere hinzu, aus der Steilschlucht,
und dein sprach-
pockiger, panischer
Ketzer
kreutzt.¹

6 *Gisela Dischner an Paul Celan, Frankfurt, 16. 7. 1965*

Ffm, Hans Thoma Str. 11,¹ 16-7-65

Lieber,
vielleicht gehst Du jetzt gar nicht mehr zu dieser Post² und
holst diesen Brief gar nicht ab, dann bleibt er liegen –
oder jemand anders schreibt Dir an diese Post und meine
Schrift auf dem Umschlag spricht wie aus weiter Ferne zu
Dir –

vielleicht will ich das sogar, weil ich zwischen der Ferne
und der überklaren wunderbaren Nähe zu keinem Dritten
fähig bin –

vielleicht wartete ich auf ein Zeichen, das nicht kam –
aber ich habe nichts vergessen

nichts

Ich lebe jetzt ein anderes Leben, ein sehr stilles, in dem ich
immer mehr zu mir finde und sehe wie entfremdet ich war –

und Du hast mir viel davon zum Bewußtsein gebracht – Du – und ich danke Dir.

Ich kann auch wieder zeichnen,³ sogar viel und werde auch darin immer freier.

Von Broch habe ich mich abgewandt und zu Nelly Sachs.⁴ Ich würde am liebsten über Dich arbeiten, obwohl vieles – nämlich das zu Nahe – dagegen spricht. Aber ich respektiere natürlich Deinen Wunsch. – Vielleicht erhalte ich doch noch ein kleines Zeichen von Dir – irgendwann? Dortmund⁵ ist eine schöne Stadt – G.

7 *Gisela Dischner an Paul Celan, Frankfurt, 26. 7. 1965 (?)*.

Lieber,

ich sitze hier in der sterilen Hotelhalle¹ und lese in der Poetiktheorie von Boris Eichenbaum² (man könnte meinen, Bense³ habe von ihm gelernt, aber es gab ihn ja bisher nur Russisch. Du kanntest ihn wahrscheinlich – ?)

Ich werde noch eine Weile warten und dann vielleicht gehn – ich wollte Dich gern zum Bahnhof begleiten.

Ich hätte gern viel länger mit Dir gesprochen – es gibt so Vieles, das sich auf dem Papier so schwer sagen läßt⁴ – Aber obwohl alles so war wie es war (und das lag an mir)

bin ich sehr sehr froh, daß wir uns sahen

ich danke Dir –

und verzeih, daß es so kurz war und –

Bald ist Mittag und mittags wolltest Du doch fahren – wo wirst Du sein? Ich friere ein bißchen. Ich mag diese Halle nicht. Ich mag Dein Gesicht sehen und nicht die fetten Ungesichter dieser großkapitalistischen high snobiety

Ich warte noch, ich habe jetzt das Gefühl, daß ich Dich sehen werde

Manchmal kommt jemand, der Dir im Scherenschnittausschnitt gegen das Licht des Eingangs von weitem ähnelt.

Dann setze ich meine Brille auf (die ich Dir aus Eitelkeit wahrscheinlich noch nicht gezeigt habe) und Du bist es nicht.

Sollte ich im Fischer Verlag anrufen und fragen wo Du bist? Aber die sollen nicht dumm daherreden können.

Das Warten macht weich und traurig

Draußen bewölkt es sich. Hoffentlich kommst Du (kommst Du) allein und nicht mit irgend einem Verlagsmenschen. Was mache ich dann? Ich lese jetzt lieber wieder Eichenbaum, das macht den Kopf klar.

Wenn wir uns nicht sehen, liest Du diese Zeilen im Zug.

Dann denken wir zur selben Zeit an uns. Ich schreibe Dir bald, aber wir sollen uns jetzt sehen ja?

G

8 Gisela Dischner an Paul Celan, Frankfurt, am oder nach dem 30. 7. 1965.¹

Lieber,

wie gut, daß wir miteinander gesprochen haben, wenn es auch kurz war, wenn es auch belastet war und ein wenig befangen.

Und daß wir einen Weg zueinander fanden über das Körperliche hinaus, ohne darauf angewiesen zu sein, das ist gut.

Und ich fühlte mich sehr geborgen in Deiner Güte und Deinem Verständnis.

Ich stelle mir jetzt vor, wie Du Tennis spielst in der Sonne, es ist sehr hell um Dich und ich möchte sehr, daß es Dir gut geht –

Deine G.

Beilage:

Dff, »Empfang in Israel«, »Die Zeit« 30. 7. 1965.

*9 Paul Celan an Gisela Dischner, Paris, am oder vor dem
5. 8. 1965.*

5. 8. 65

Es war schön, Deinen Brief zu finden, schön, ihn zu lesen. Gut, daß Du nun selbst auf die Dinge aufmerksam wirst, die ich seit Jahren beobachte – gut nicht deshalb, weil sie meine Beobachtungen bestätigen, sondern weil ich denken kann, daß Du – und vielleicht nicht nur Du – Dich nicht irreführen läßt von all den Halb- bis Dreiviertelwahrheiten, die man, meist a posteriori, rundreicht, um von der anderen Hälfte, dem »letzten« Viertel usw. abzulenken. Es gibt, aber auch das weißt Du ja, eine durchaus beachtliche Anzahl von »Aufklärern«, die alles – alles? – um sich her aufklären bzw. »aufklären«, um besser im (keineswegs unkomfortablen) Dunkel zu bleiben. Das gibt es in zahllosen Varianten – leider. Und bemüht wird hierzu auch der sogenannte Generationskonflikt – wobei es nicht selten die – merkwürdigsten – Onkels sind, die sich an der Beseitigung der Väter beteiligen. Oder allerlei Vettern mit brauner, braunroter oder rotbrauner Vergangenheit.¹ (Daher, u. a., auch der Haß gegen wirkliche Zeugung, wirkliche Geburten.)

Aber das alles weißt Du ja. Wie hätte es auch anders sein sollen nach alledem?

Ich übersehe nicht, daß es, wie überall, auch in Deutschland Menschen gibt, immer wieder, aber kaum in den vordersten Rängen und Reihen. Aber Menschen in Deutschland, das ist weiß Gott etwas anderes als »deutsche Menschen«, »Deutschlands tüchtige junge Männer« usw. Machthungri-

ge gibt es jetzt, auch in Deutschland, in rauhen, rauhesten und rohesten Mengen, auch unter den Jüngeren.

Nun fährst du wohl bald nach Prag – wohin ich gern einmal gefahren wäre.² Und einer der Wege führt Dich dann sicherlich auch auf den alten jüdischen Friedhof. Aber schick Du bitte keine Ansichtskarten³ von dort, an niemand.

Hab einen schönen Sommer – hab viele schöne Sommer. Und nicht nur Sommer. Und laß mich hie und da wissen, wo Du bist und wie es Dir geht.

Paul

10 *Gisela Dischner an Paul Celan, Frankfurt, 26. 8. 1965.*

Lieber,
ich habe Deine Schrift auf dem Umschlag gleich erkannt als ich Deinen Brief fand – aus Prag zurückgekommen; und ich kenne Deine Schrift nur aus der kleinen Widmung in der Niemandsrose – vom März 64,¹ wie lang ist das her – und doch ist sie mir seltsam vertraut und war ein freudiges Wiedererkennen. Hab Dank!

Ich bin noch so nahe an Prag, daß ich nichts Einheitliches sagen kann.

Daß ich verblüfft war, wie sehr ich aus allem Kafka erkannte (obwohl ich mich gegen die Behauptung sträube, Kafka sei ohne Prag nicht ganz zu verstehen)

Die Gassen und Türme und kleinen Paläste und Höfe, Höfe und Kafkas »Durchhäuser«, die einen in neue Höfe führen; und über die Höfe gelangt man auf neue Gassen, enge, dunkle, die wenig Sonnenlicht haben und man hat sich ganz verirrt, eh man viel gegangen ist.

Aber wenn man auf dem Hradschin steht und hinunterblickt, dann hat die Stadt alles Unheimliche, Dunkle verlo-

ren und wird zur »goldenen Stadt«, als welche sie aus Bildbänden bekannt ist. Aber der Hradschin, bzw. die Burg, die man von überall sieht, ist so weit weg wie das »Schloß« und man glaubt sie in handgreiflicher Nähe, wenn sie noch weit fort ist.

Auf dem alten jüdischen Friedhof war ich einen ganzen Nachmittag –; trotz des lauten Straßenlärms hinter der Friedhofsmauer vergaß ich Ort und Zeit und fühlte mich herausgehoben aus allem Faktisch-Zufälligen und tauchte unter in eine Art Zeitlosigkeit: Vielleicht läßt sich dieser Zustand als Glück definieren? Und in meinem stillen Da-Sitzen zwischen den Steinen fühlte ich mich selbst als Stein und meine bestimmten Züge verblassen wie die Grabinschriften, die ich nicht verstehen konnte, die mir vielleicht deshalb so Vieles, Jahrhunderte Altes erzählten. Es ist seltsam, wie diese alten Steine zugleich unendliche Ruhe ausstrahlen und lebendig sind vor Geschichte, die sie bewahren.

Wenn ich in Prag wohnte, ginge ich sehr oft zu diesem Friedhof, um die lebendige Ruhe dieser Steine auf mich wirken zu lassen und selbst so zu werden. Vielleicht kann man nur so »das Jüdische« wirklich erfassen und alles theoretische Bemühen bleibt davor vergeblich.

Neben dem Friedhof ist eine Ausstellung von Kinderzeichnungen aus Theresienstadt (ich kannte sie aus einem Buch²) und Zeichnungen eines Mannes von dem Leben im Lager. Es ist erschütternd, die kalte flüchtige Neugier in den Gesichtern der Touristen zu sehen, die mit einem distanzierten »Museums«gefühl an den Zeichnungen vorbeigehen und im Hinschauen ihren Tribut zahlen zur »Bewältigung«.

Gestern Morgen gab es in allen Städten einen Luftschutz-»Probealarm«. Ich habe nicht gedacht, wie sehr mir das noch in den Knochen steckt. Obwohl man unterrichtet ist, daß es sich um Probealarm handelt, sitzt einem eine animalische Angst im Körper und man möchte sich verkriechen,

eingraben und die Erinnerung an Bombennächte ist plötzlich entsetzlich lebendig.³ Ich habe Dir einen Zeitungsausschnitt beigelegt der Frankfurter Rundschau (eines der wenigen wirklich kritischen Blätter übrigens). Als ich von den zwei 16-jährigen unbekümmerten Mädchen las,⁴ wurde mir die Kluft zu der für mich soz. nächsten Generation klar, für die Bombennächte zeitgeschichtlicher Schulstoff sind und weiter nichts.

Der A-B-C Alarm für Atombomben (eine neue Erfindung⁵) ist besonders apart: Das Auf und Ab der Katastrophen-Heulsirene (dieser schöne Name) stirbt hier dreimal ab, um 3x neu anzusetzen wie ein Bohrer, der sich in Etappen tiefer in Deinen Körper bohrt. –

Ich habe eben den Dir gewidmeten Valéry-Aufsatz von Adorno gelesen (verfolgte er mit dieser Widmung eine Absicht oder geschah das ›in Freundschaft‹?⁶) und finde ihn sehr interessant.

Allerdings habe ich einen ganz allgemeinen Einwand, der auf alle Adorno-Aufsätze zutrifft: Nämlich daß er seinen von der antiken Rhetorik geformten Stil (bis zum Strichpunkt) wie ein Raster über den Stoff wirft, so daß man ihn nach 3 Sätzen erkennt. Was zunächst blendet, wirkt allmählich als Masche (die Gefahr jedes ausgeprägten Stils) und man hat an Stellen den Verdacht, daß die schöne Formulierung um ihrer selbst willen steht und der Inhalt Vorwand zu ihrer Existenz ist. So ausgezeichnet und scharfsinnig Adornos Analysen sind, (und wer ist gescheiter in Deutschland?) es fehlt ihm, altmodisch ausgedrückt, jene Demut gegenüber dem Anliegen, um das es ja gehen soll und die z. B. Herbert Marcuse so sympathisch macht; der ist wirklich ganz ohne Eitelkeit und dient – im besten Sinne engagiert – der Sache. Lies sein Nachwort zu Benjamins »Kritik

der Gewalt«,⁷ die ich Dir schicke (Du hast es hoffentlich noch nicht gekauft?)

Daneben aber interessiert mich sehr, was Adorno in dem Aufsatz über den »gesteuerten Zufall« schreibt. Boulez schreibt in sein. Kommentaren zu den »Pianostücken mit zwei Klavieren«⁸ Ähnliches. Ich glaube, hier liegt das Problem einer – wenn überhaupt noch möglichen Poetik. – Was wiegen Krolows⁹ Ausführungen gegen einen Satz Valéry's: »Das Schöne erfordert vielleicht die sklavische Nachahmung dessen, was in den Dingen unbestimmbar ist«

Sehr herzlich Deine Gisela

IO.I

August 1965

– einen warmen sonnigen Nachmittag lang war ich auf dem Friedhof¹⁰ und saß auf dem vergehenden Laub zwischen den halbversunkenen Steinen und sah auf die Grabschriften; die dunkle schöne Zeichen für mich bleiben, die ich sie nicht lesen konnte –

Beilage 1:

Rei, »Probealarm – was tun im Ernstfall?«, FR 26. 8. 1965.

Beilage 2:

Walter Benjamin, »Kritik der Gewalt«, edition suhrkamp 103, Frankfurt a. M. 1965.

11 *Paul Celan an Gisela Dischner, Frankfurt, 2. 9. 1965.*

Hotel Intercontinental¹
am 2. September 1965

Kleine Ulla,²

schnell eine Zeile, um Dir für Deinen Brief und das Benjamin-Bändchen zu danken und um Dir zu sagen, daß ich wieder hier bin, am und (achtzehn Stock) überm Main, einer Arbeit wegen, die abgeschlossen und für den Druck vorbereitet sein will. Ein paar Tage wohl wirds dauern, hoffentlich nicht mehr als sechs.³

Gern würd ich Dich sehn – am besten abends, nach der Arbeit. Kannst Du anrufen^{x/} (Zimmer 1816) oder eine Nachricht hinterlassen? (Bitte nicht im Verlag anrufen.)

Herzlich

Paul

^{x/} am besten morgens vor halb zehn, zehn.

12 *Gisela Dischner an Paul Celan, September/Okttober 1965 (?)*.¹

Lieber,

hier ist ein klarkühler Herbst, der Main schimmert in der Herbstsonne und das Hotel Intercontinental glitzert im Dunst.

Und über den Main führe ich Gespräche mit Dir und sehe Dich so, wie wir Abschied nahmen: Ganz stark und ganz lebendig und nur ganz tief in den Augenwinkeln jene traurige Melancholie, von der Du in Paris beherrscht warst.² Ich freue mich so, daß das Literatengeschmeiß Dir letztlich doch nichts anhaben kann und daß man weiß, daß die verblassen werden, die gegen Dich arbeiten!